

Landesbischof Dr. Christoph Meyns (Braunschweig/Wolfenbüttel)

Ansprache zum Gedenkgottesdienst für Altbischof Prof. Dr. Weber

am 29. Januar 2015 im Braunschweiger Dom

Verehrte, liebe Frau Weber, lieber Trauergemeinde!

Letzte Woche hat mich jemand gefragt: „Was, würden Sie sagen, hat Bischof Weber hinterlassen?“ Ich habe dann versucht zu erklären, dass es bei Geistlichen anders als bei Architekten oder Unternehmern nicht darum geht, dass sie etwas Sichtbares hinterlassen, ein Erbe, das bleibend wäre, etwas Festes, über ihr Leben Hinausreichendes, für das man ihnen ein Denkmal setzen könnte. Wie es der Theologe und Liederdichter Paul Gerhardt im Frühjahr 1676 seinem Sohn in seinem Testament mit auf den Weg gab: „Ich überlasse von irdischen Gütern wenig, außer einem ehrlichen Namen, dessen er sich sonderlich nicht wird zu schämen haben.“

Wenn es hoch kommt, sind es ein paar Bücher oder eine Handvoll von Chorälen, in denen der Name weiterlebt. Aber darauf kommt es nicht an. Friedrich Weber hat das hinterlassen, was auch seine Vorgänger, was alle Pfarrerinnen und Pfarrer – so Gott will – hinterlassen: Spuren in den Herzen der Menschen, denen er im Laufe seiner Amtszeit begegnet ist, mit denen er eng zusammengearbeitet hat, denen er mit dem Wort Gottes gedient hat.

Die Kirche ist ein Haus aus lebendigen Steinen, ein vielfach verwobenes Netz von Interaktions- und Kommunikationsprozessen, das geheimnisvolle, unüberschaubare, nicht durch formale Strukturen oder konfessionelle Grenzen zählbare Echo einer Botschaft, das ohne wirkliche Sicherung, ohne irdischen Halt, ohne Netz und doppelten Boden in den Menschen zu Hause ist, zart und verletzlich und vergänglich und doch zugleich unglaublich robust und kräftig und ewig. Und die, die dem kirchlichen Leben an seinen Knotenpunkten als Geistliche dienen, leben vom Licht und geben dieses Licht

weiter. Sie haben teil an der Zartheit und der Vergänglichkeit, aber auch der Kraft und der Ewigkeit des Evangeliums.

Davon kann man etwa lesen in dem Buch mit Glückwünschen, das zu Friedrich Webers 60. Geburtstag vor 6 Jahren erschienen ist. Und seit uns die Nachricht von seinem Tod am Dienstagmorgen der letzten Woche erreichte, haben mich zahllose Menschen im direkten Kontakt und in vielen Briefen daraufhin angesprochen: Kollegen, Mitarbeiter im Landeskirchenamt, Pröpste und Pfarrerinnen, Diakone und Kirchenmusikerinnen, Synodale und Kirchenvorsteherinnen, einfache Gemeindeglieder. Sie haben sehr persönlich davon erzählt, wie sie Friedrich Weber als Mensch erlebt haben, was er ihnen als ihr Bischof bedeutet hat, erinnerten sich an so manche Begegnung, an gemeinsame Projekte, an seine Gaben, auch an seine Ecken und Kanten.

Und zwischen den Zeilen war zu spüren, wie er sie berührt hat als Zeuge des Evangeliums von Jesus Christus, in seinem Amt, als Geistlicher, als Prediger, als wissenschaftlicher Theologe und Sozialethiker. Das gilt für den Bereich unserer Landeskirche, aber auch darüber hinaus für diejenigen unter uns, die mit ihm auf der Ebene der Konföderation niedersächsischer Kirchen, bundesweiter kirchlicher Zusammenschlüsse oder in politischen Zusammenhängen zusammengearbeitet haben wie auch diejenigen, die heute weite Wege auf sich genommen haben, weil sie ihm ökumenisch verbunden sind. Ich habe im gesamten vergangenen Jahr nicht so viel über die Spuren gelernt, die Friedrich Weber im Leben anderer Menschen hinterlassen hat, wie in dieser Woche.

Wir danken Gott für all diese Lebendigkeit. Aber eben deshalb sind wir auch traurig. Weil seine Stimme, seine Präsenz mit seinem Tod verstummt ist und nicht wiederkommt. Man darf sich da keinerlei Illusionen machen: Institutionen folgen einer in gewisser Weise gnadenlosen Logik, indem sie Amt und Person voneinander trennen. Niemand ist unersetzbar. Solange eine Person ihr Amt bekleidet, wird das Engagement für die Sache, werden Leistungen und Verdienste gewürdigt. Aber danach wird man auch bald vergessen, verwehen die Spuren des eigenen Wirkens im unerbittlichen Sandsturm der Zeitläufte.

Was also bleibt? Darauf möchte ich – eigentlich in der Tradition lutherischer Theologie beheimatet – in Referenz zu der meinem verehrten Vorgänger eigenen ökumenischen Weite mit dem Text antworten, den wir auf seinen Wunsch hin bei seiner Beerdigung am Montag in Greetsiel gehört haben, nämlich den ersten Artikel des Heidelberger Katechismus, dem Grundtext der reformierten Kirche.

*Was ist dein einziger Trost im Leben und im Sterben?
Dass ich mit Leib und Seele im Leben und im Sterben nicht mir,
sondern meinem getreuen Heiland Jesus Christus gehöre.
Er hat mit seinem teuren Blut für alle meine Sünden vollkommen bezahlt
und mich aus aller Gewalt des Teufels erlöst;
und er bewahrt mich so,
dass ohne den Willen meines Vaters im Himmel
kein Haar von meinem Haupt kann fallen,
ja, dass mir alles zu meiner Seligkeit dienen muss.
Darum macht er mich auch durch seinen Heiligen Geist
des ewigen Lebens gewiss
und von Herzen willig und bereit, ihm forthin zu leben.*

Es sind nicht die erhabenen Dome, es sind nicht die schönen Gottesdienste, es sind nicht die prächtigen Gewänder, die anrührende Musik oder die eindrucksvollen Werke christlicher Kunst, es sind nicht die bewundernswerten Leistungen oder die edle Gesinnung geistlicher Würdenträger, die das Christentum ausmachen.

Es ist vielmehr die gewiss machende Hoffnung, dass wir im Leben wie im Sterben zu Christus gehören. Diese Gewissheit, diese Hoffnung ist der Kern unserer Identität als Christinnen und Christen. Sie bleibt, selbst wenn alles andere sich als vorläufig, irdisch, vergänglich erweist. Und damit bleiben auch wir, nicht mit dem, was wir haben, nicht mit unseren Verdiensten, unserem sozialen Status, unserer Schönheit oder unserer brillanten Intellektualität, sondern einfach nur in unserer Grundsituation als Menschen, als Menschen, die vor Gott stehen, in ihrer bloßen Existenz schon zutiefst geliebt und gewollt, im Leben, wie im Sterben, in Stärke wie in Schwachheit und über den Tod hinaus.

Es ist diese Hoffnung, von der die Bibel an vielen Stellen spricht, etwa in der Vision des Johannes von Patmos in seiner Offenbarung, wie wir sie eben gehört haben oder in den Worten des Apostel Paulus an die Gemeinde in Rom: „Denn ich bin gewiss, dass weder Tod noch Leben, weder Engel noch Mächte noch Gewalten, weder Gegenwärtiges noch

Zukünftiges, weder Hohes noch Tiefes noch eine andere Kreatur uns scheiden kann von der Liebe Gottes, die in Christus Jesus ist, unserm Herrn.“

In diese Hoffnung hinein haben wir am Montag Friedrich Weber gelegt, mit einem schlichten, ortsüblichen Ritus, einer elementaren Predigt, mit Chorälen am Grab, traurig, ihn loslassen zu müssen, und doch sind wir getröstet nach Hause gefahren. Wie Paul Gerhardt in seinem Testament schreibt: „Daneben bitte ich ihn von Grund meines Herzens, er wolle mir, wenn mein Stündlein kommt, eine fröhliche Abfahrt verleihen, meine Seele in seine väterlichen Hände nehmen und dem Leibe eine sanfte Ruhe in der Erde bis zu dem lieben jüngsten Tage bescheren, da ich mit allen Meinigen, die vor mir gewesen und auch künftig nach mir bleiben möchten, wieder erwachen und meinen lieben Herrn Jesum Christum, an welchen ich bisher gegläubet und ihn doch nie gesehen habe, von Angesicht zu Angesicht schauen werde.“

Diese Hoffnung, sie gilt Friedrich Weber, sie gilt Ihnen verehrte Frau Weber und Ihrer Familie, auf sie sind auch wir zurückgeworfen, die wir durch die Nachricht von seinem viel zu frühen Tod schockiert und in unserem eigenen, naiven Sicherheitsgefühl erschüttert sind.

Wir danken Gott für alles, was Friedrich Weber uns durch sein Leben hindurch geschenkt hat, manches sichtbar vor Augen, das meiste verborgen in den Herzen der Menschen, nur für Gott sichtbar. Er hat das Leben mit uns geteilt. Er war uns verbunden, hat uns angeregt und berührt, manchmal auch irritiert und geärgert, wie wir ihm verbunden waren, ihn angeregt und berührt haben und wie wir wiederum alle gemeinsam in Christus verbunden und von ihm berührt sind, in jedem Moment unseres Lebens und in Ewigkeit.

Amen